

JULIE KLASSEN

*Weihnachtsglück
in
Joy Hill*



JULIE KLASSEN

*Weihnachtsglück
in
Joy Hill*

Aus dem amerikanischen Englisch
von Susanne Naumann

SCM
Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.

»Das vorliegende Buch ist ein historischer Roman, der natürlich auch vor einer gewissen historischen Kulisse spielt. Die auftretenden Personen entstammen jedoch der Fantasie der Autorin, und jedwede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen ist rein zufällig und nicht beabsichtigt.«

ISBN 978-3-7751-7539-5 (E-Book)

ISBN 978-3-7751-6103-9 (lieferbare Buchausgabe)

Datenkonvertierung E-Book: [Satz & Medien Wieser](#), Aachen

© der deutschen Ausgabe 2021

SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-haenssler.de; E-Mail: info@scm-haenssler.de

Originally published in English under the title: An Ivy Hill Christmas by Bethany House Publishers, a division of Baker Publishing Group, Grand Rapids, Michigan, 49516, U.S.A.

All rights reserved.

Copyright 2020 by Julie Klassen.

Übersetzung: SuNSiDe

Lektorat: Rahel Dyck, Bonn

Cover design: Jennifer Parker

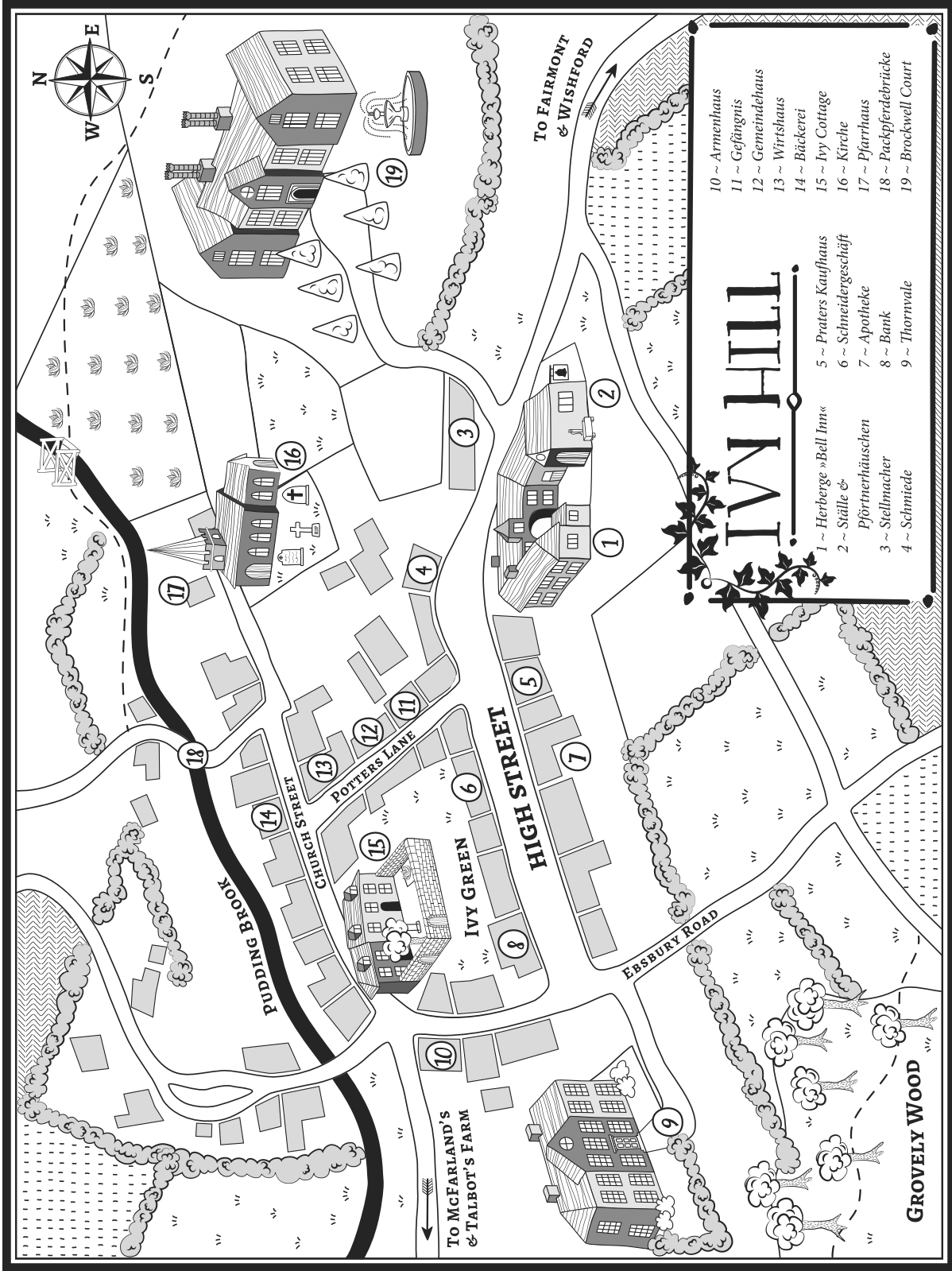
Umschlaggestaltung: Sybille Koschera

Titelbild: © Mike Habermann Photography, LLC

Karte von Ivy Hill: © Bek Cruddace Cartography & Illustration

Satz: Satz & Medien Wieser, Aachen

*Für Michelle Griep,
Verfasserin mitreißender Romane und
Novellen und treffsicherster Kritiken.
In Liebe und Dankbarkeit.*



- 10 ~ Armenhaus
- 11 ~ Gefängnis
- 12 ~ Gemeindehaus
- 13 ~ Wirtshaus
- 14 ~ Bäckerei
- 15 ~ Ivy Cottage
- 16 ~ Kirche
- 17 ~ Pfarrhaus
- 18 ~ Packpferdebrücke
- 19 ~ Brockwell Court

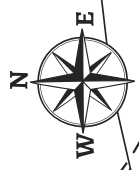
IVY HILL

- 1 ~ Herberge »Bell Inn«
- 2 ~ Ställe & Pfortnerhäuschen
- 3 ~ Stellmacher
- 4 ~ Schmiede
- 5 ~ Praters Kaufhaus
- 6 ~ Schneidergeschäft
- 7 ~ Apotheke
- 8 ~ Bank
- 9 ~ Thormale

TO MCFARLAND'S
& TALBOT'S FARM

TO FAIRMONT
& WISHFORD

GROVELY WOOD



PUDDING BROOK

CHURCH STREET

POTTERS LANE

IVY GREEN

HIGH STREET

EBSBURY ROAD

Ich wünsche dir fröhliche, hin und wieder vielleicht
sogar ausgelassene Weihnachten.

Jane Austen in einem Brief an ihre Schwester, 1808.

Denn der uns errettet hat
durch sein wertes Leiden, Sterben,
alles für uns Sünder tat,
damit wir Erlösung erben.
Ihm sei ewig Ruhm und Ehr.
Jesu Namen sei uns, amen;
halte uns bei dieser Lehr.
Sei gelobt der Weihnachtstag,
den nichts übertreffen mag.

*frei übersetzt aus: Gilbert Davies, »God's Dear Son
Without Beginning«, Weihnachtslied, 1822.*

Inhalt

Über die Autorin

Kapitel Eins

Kapitel Zwei

Kapitel Drei

Kapitel Vier

Kapitel Fünf

Kapitel Sechs

Kapitel Sieben

Kapitel Acht

Kapitel Neun

Kapitel Zehn

Kapitel Elf

Kapitel Zwölf

Kapitel Dreizehn

Kapitel Vierzehn

Kapitel Fünfzehn

Kapitel Sechzehn

Epilog

Nachwort der Autorin

Honeycroft-Honig-Gewürz-Kekse

Leseempfehlungen

Über die Autorin



JULIE KLASSEN arbeitete 16 Jahre lang als Lektorin für Belletristik. Mittlerweile hat sie zahlreiche Romane geschrieben, von denen mehrere den begehrten Christy Award gewannen. Abgesehen vom Schreiben, liebt sie das Reisen und Wandern. Mit ihrem Mann und zwei Söhnen lebt sie in Minnesota, USA.

KAPITEL



Eins

Dezember 1822
London

Als Richard Brockwell an einem Tuchhändlergeschäft vorüberging, musterte er wohlgefällig sein Spiegelbild im Schaufenster. Er machte in der Tat eine gute Figur – auch wenn er sich mit diesem Gedanken selbst lobte. Er erhaschte einen Blick auf eine hübsche Debütantin, die ihm vor Kurzem auf irgendeinem Ball vorgestellt worden war. Sie hatte mit ihm geflirtet und er hatte auch mit ihr getanzt, allerdings nur einen einzigen Tanz, und sie auch nicht an einem der folgenden Tage zu Hause aufgesucht. Auch jetzt blieb er nicht stehen, um ihre Bekanntschaft zu erneuern. Sie war zu jung und zu ... heiratsfähig.

Er ging weiter. Vor der schmucklosen kleinen Kapelle an der Ecke stand eine streng blickende ältere Frau. In der Hoffnung, unbemerkt zu bleiben, überquerte er die gepflasterte Straße. Zu spät. Ihre Stimme packte ihn im Genick wie eine Katzenmutter die Halsfalten ihrer eigensinnigen Nachkommenschaft.

»He, Sie! Sir! Darf ich Sie um eine kleine Spende für unsere höchst förderungswürdige Stiftung bitten?« Einer vorbeifahrenden Droschke ausweichend, kam sie über die Straße auf ihn zu.

Richard drehte sich um und setzte ein Lächeln auf. Seine Erziehung mochte zwar nicht tadellos gewesen sein, doch er hatte gelernt, mühelos Höflichkeit vorzutäuschen.

Als sie vor ihm stand, setzte sie ihren Appell fort. »Ich bin Miss Arbuthnot, die Direktorin des St.-George-Waisenhauses. Wir retten Waisenkinder davor, ihre Zuflucht in der Laufbahn als kleine Gauner und Betrüger zu suchen, wie es so oft geschieht, und ermöglichen ihnen eine Lehre, sodass sie in einer Druckerei, als Buchbinder oder in einer Spinnerei arbeiten und sich auf ehrliche Weise ihren Lebensunterhalt verdienen können.« Sie hielt ihm einen Korb hin. »Unsere Einrichtung finanziert sich durch freiwillige Spenden.«

Freiwillige oder erzwungene?, fragte sich Richard, doch er antwortete nichtsdestotrotz in freundlichem Ton: »Meine liebe Dame, ich freue mich wirklich, wenn Sie oder eine Ihrer Mitstreiterinnen mich fast jedes Mal, wenn ich hier vorüberkomme, ansprechen. Ihre ... Ausdauer ist bewundernswert. Sie machen wahrlich den Athleten in einem griechischen Fünfkampf Konkurrenz.«

Sie kniff die Augen zusammen, doch er fuhr mit seinem gewinnendsten Lächeln fort: »Ich bewundere Ihre Menschenliebe. Wirklich. Und wie Sie spende ich alles, was ich erübrigen kann, an eine gute Sache meiner Wahl. Mein Lieblingskaffeehaus und meine liebste Buchhandlung nehmen den ersten Platz in meinem Herzen – und in meiner Börse ein.«

Damit verneigte er sich ironisch, drehte sich um und ging, während sie noch nach Worten suchte, hochzufrieden mit sich selbst weiter.

Richard war, das wusste er wohl, ein Egoist. Doch ein Mensch konnte sich nicht wirklich ändern, oder? Bestimmt nicht.

Vor dem Kaffeehaus grüßte er den Bettler, der dort stand, mit einem leichten Tippen an seinen Hut, dann betrat er das geliebte Geschäft, wo ihn sogleich der Duft von Kaffee, Pfeifentabak, Zeitungen und Büchern begrüßte. Sein Blick fiel auf seinen bebrillten Verleger, der, über eine Zeitung gebeugt, an ihrem üblichen Tisch saß. Er trat zu ihm.

»Murray. Schön, dich zu sehen, alter Junge.«

David Murray hob seinen dunklen Lockenkopf und erhob sich, um Richard die Hand zu geben. »Wie geht es dir, Brockwell?«

»Wenn man den Zeitungen glauben darf, bin ich ein attraktiver Wüstling mit einem einzigen Lebenszweck: sämtliche Witwen von Mayfair zu verführen.« Doch er lächelte bei dieser Übertreibung und setzte sich. Früher hatte er diesen zweifelhaften Ruf wahrscheinlich verdient, doch jetzt nicht mehr.

»Da geht's dir immerhin besser als mir«, knurrte Murray. »Der heutigen Morgenzeitung zufolge droht mir eine Beleidigungsklage und außerdem stehe ich kurz vor dem Bankrott.«

Richard grinste seinen Freund an, der nur zwei Jahre älter war als er. »Wir beide haben wahrlich unser Kreuz zu tragen. Vielleicht hilft das ja.« Er nahm ein paar Papiere aus seiner Mappe. »Hier ist der Artikel, um den du gebeten hast. Den nächsten Teil muss ich dir aus Wiltshire schicken.«

Der andere zog seine buschigen Augenbrauen über den Brillenrand hoch. »Ich dachte, du willst in der Stadt bleiben und über Weihnachten arbeiten.«

»Das wollte ich auch, aber meine Mutter besteht darauf, dass ich dieses Jahr nach Hause komme. Mir graut davor, aber eine Absage wird sie nicht akzeptieren.«

»Weihnachten im Kreis deiner dich liebenden Verwandten?«, meinte Murray trocken. »Eine grauenhafte

Vorstellung.«

Sein Verleger hatte, soviel Richard wusste, keine Familie. Ihm kam eine Idee. Die Ablenkung durch einen Überraschungsgast konnte sich als durchaus nützlich erweisen. »Warum kommst du nicht einfach mit? Vorausgesetzt, du erträgst den Gedanken an Weihnachten auf dem Land.«

»Wann fährst du?«

»Am Neunzehnten.«

Der Mann zögerte. »Fahr ruhig. Ich hoffe aber, du wirst mir die nächste scharfzüngige Satire wie immer pünktlich zum Zehnten des nächsten Monats schicken! Oder werden die Annehmlichkeiten eines ländlichen Weihnachtsfestes deinen Geist benebeln und dich milde und nachsichtig machen?«

»Niemals. Aber es wäre vielleicht wirklich besser, du kommst mit und sorgst dafür, dass ich nicht den Kopf verliere.«

Er erzählte seinem Freund nicht, dass er an einem zweiten Roman arbeitete. Der erste war bereits von zwei Verlegern abgelehnt worden. Thomas Cadell von dem angesehenen Londoner Verlag Cadell & Davies hatte ihm lediglich eine brüske Notiz zukommen lassen: zurück an den Absender. Richard wartete noch auf die Antworten eines dritten und vierten Verlags. Leider gab Murray keine Bücher heraus; er zog es vor, sich auf seine Zeitschrift zu konzentrieren.

»Hätte deine Familie denn nichts gegen einen Hausgast einzuwenden?«, fragte Murray.

»Aber nein. Sie laden immer Gäste zu Weihnachten ein.«

»Kann ich noch ein, zwei Tage darüber nachdenken?«

»Natürlich. Sag mir einfach, wie du dich entschieden hast.«

Richard selbst verbrachte so wenig Zeit wie möglich in Brockwell Court. Er zog das Leben im Londoner Stadthaus

der Familie vor, fern von den Verkopplungsversuchen seiner Mutter und dem Schuldgefühl, das das Wissen, seine Mutter immer wieder zu enttäuschen, in ihm hervorrief. Letztlich war er auf diese Weise der Herr in der schönen Londoner Residenz mit ihrer kleinen, aber durchaus ausreichenden Dienerschaft.

Er war froh, die Verantwortung für das Landgut seinem älteren Bruder, dem pflichtbewussten Sir Timothy, überlassen zu können. Und warum auch nicht? Timothy, nicht er, war schließlich der Erbe.

Richard war alles andere als glücklich, aufs Land, nach Wiltshire, fahren zu müssen. Dort musste er in die Kirche gehen und an Festlichkeiten teilnehmen, Leute, an die er sich kaum erinnerte, höflich begrüßen und die schmerzlichen Seufzer seiner verwitweten Mutter ertragen. Die verwitwete Lady Brockwell war immer düster und reserviert gewesen, doch jetzt, nachdem Timothy und seine hübsche Frau ihr erstes Kind bekommen hatten, war sie hoffentlich etwas heiterer gestimmt und würde ihm nicht mehr mit dem Wunsch, er möge doch endlich heiraten, auf die Nerven fallen.

Auf eine Person aber freute er sich wirklich: auf seine jüngere Schwester Justina. Die eine Londoner Saison, die sie bei ihm im Haus gewohnt hatte, hatte er richtig genossen. In Justinas Augen konnte er überhaupt nichts falsch machen und er hatte ihre jugendliche Anbetung und ihr bereitwilliges Lachen über seine Scherze genossen. Außerdem hatte seine Aufgabe als ihr Beschützer während der Saison etwas mehr Geld als sonst in seine Kasse gespült, was ihm sehr zupassgekommen war – Geld, das leider schon lange wieder ausgegeben war.

Zum Glück war seine Mutter bisher immer bereit gewesen, ihm Geld zu geben, wenn er sie darum bat. Bis jetzt. Jetzt

schlug sie allerdings eine härtere Gangart ein. Sie hatte damit gedroht, ihm, wenn er Weihnachten nicht nach Hause kam, keine Wechsel mehr auszustellen.



Abends setzte Richard sich zu einem bescheidenen Abendessen, bestehend aus Roastbeef und Kartoffeln. Nach einem missvergnügten Blick auf sein halb gefülltes Glas Claret hob er es auffordernd in Richtung Pickering.

»Das war die letzte Flasche, Sir«, antwortete sein alter Kammerdiener, der ihm auch bei Tisch aufwartete. »Es ist kein Geld mehr da.«

Richard seufzte und sah aus dem Fenster. Mit der Dunkelheit war ein Gewitter aufgekommen, das gut zu seiner Stimmung passte. Der Regen prasselte gegen die Terrassentür und die Zweige eines dicht am Fenster stehenden Buschs schlugen gegen das Glas.

Im Licht eines Blitzes leuchtete ein Augenpaar vor dem Fenster hell auf. Neugierig sah Richard genauer hin. Vor der Tür saß ein völlig durchnässter Hund. Bei Richards Anblick erhob sich das bedauernswerte Geschöpf auf seine kurzen Hinterbeine und legte die Pfoten gegen das Glas. Mit großen, bittenden Augen blickte er sehnsüchtig in Richards gemütliches Zimmer und das warme Feuer – oder vielleicht auch nur auf seinen Teller mit dem Roastbeef.

Wieder zuckte ein Blitz über den Himmel. Plötzlich hatte Richard sich selbst als Jungen vor Augen, wie er ganz allein vor einem Cottagefenster stand und auf eine heimelige Szene schaute – ein Außenseiter, der hineinblickte und

dazugehören wollte. Der geliebt und akzeptiert werden wollte.

»Ignorieren Sie ihn, Sir«, sagte Pickering gleichgültig, »dann wird er sich schon verziehen.«

Richard stand auf und ging zur Tür. »Geben wir ihm wenigstens etwas zu fressen.«

Der ältere Mann schüttelte den Kopf. »Ich gehe da jetzt nicht raus. Und außerdem – wenn Sie einen Streuner füttern, werden Sie ihn nie wieder los.«

Das wusste Richard nur allzu gut. Und doch regte sich – ein seltenes Gefühl – Mitleid in seinem Herzen. Er entriegelte und öffnete die Tür und lockte den ängstlichen Hund mit leiser, beruhigender Stimme und einem Stückchen Fleisch ins Zimmer. Pickering schüttelte den Kopf. »Mrs Tompkins wird das gar nicht gefallen. Sie kämpft im Moment sowieso mit einer nur noch spärlich gefüllten Vorratskammer.«

Er wusste, dass Pickering recht hatte, aber er tat es trotzdem.



Eine Woche später bereitete Richard sich auf die gefürchtete Reise nach Ivy Hill vor. Wenigstens würde Weihnachten auf dem Land ein festlicheres Ereignis sein als in der Stadt, tröstete er sich, mit gutem Essen und Zugang zu Brockwell Courts gut bestücktem Weinkeller. Und schließlich waren es ja nur ein paar Wochen. Er würde das Beste daraus machen.

Doch sobald das Fest vorüber und der Dreikönigskuchen gegessen wäre, würde er sich in die Kutsche nach London

setzen und in sein sorgloses Junggesellenleben zurückkehren.

Er warf einen letzten Blick auf sein Spiegelbild. Dann bückte er sich und zog seinem Hund eine kleine Weste an. Sein sturer Kammerdiener hatte sich geweigert, das zu tun.

»Schlimm genug, einen jungen Stutzer anzukleiden«, sagte Pickering. »Aber dieses Schlitzohr anzuziehen, ist nun wirklich unter meiner Würde.«

»Schon gut, Sie alter Griesgram. Ich mache es selbst.« Er knöpfte die Weste zu und band dem Hund ein kleines Halstuch um; beides hatte sein Schneider, wenn auch widerwillig, angefertigt.

Richard mochte den Hund schon jetzt sehr viel lieber, als er Pickering mochte. Eigentlich sogar lieber als die meisten Menschen.

Die Abstammung des Hundes mochte zweifelhaft sein, doch er erinnerte Richard an die Terrier in *Guy Mannering*. In dem Roman besaß ein schottischer Bauer namens Dandie Dinmont sechs pfeffer- und senffarbene Terrier, die genauso zäh und freundlich waren wie er selbst. Richard hatte den Streuner Scotty nennen wollen, doch dann erschien ihm das allzu offensichtlich. Also hatte er ihn stattdessen Wally getauft, in neidvoller Bewunderung für Sir Walter Scott. Die literarische Welt hielt ihn für den Autor des Romans, auch wenn im gedruckten Werk nur stand *Vom Autor von Waverly*. *Guy Mannering* war vierundzwanzig Stunden nach seinem Erscheinen vergriffen gewesen. Einmal nur einen Bruchteil des Erfolgs dieses Autors zu haben!

Stattdessen hatte er jetzt Wally. Der Hund verdiente sich bereits jetzt seinen Lebensunterhalt. Direkt nach seinem Einzug hatte er den Keller von Mäusen befreit, womit er das Herz von Richards Haushälterin erobert hatte. Zudem zog der in eine Miniversion von Richards Kleidung gewandete

elegante Hundeknabe die Aufmerksamkeit auf sich, wo sie auch hingingen.

Heute würden Richard, Pickering und Wally nach Wiltshire fahren. Murray hatte beschlossen mitzukommen; sie wollten sich an der Herberge der Poststation mit ihm treffen.

Wally sah flott und verwegen aus in seiner grünen Weste; sein flauschiges, hellbraun-rötliches Fell war für die Reise frisch gewaschen worden. Das Hausmädchen war nach diesem Bad völlig durchnässt gewesen. Er hatte ihr eigentlich ein paar Extraschillinge für diese Unannehmlichkeit geben wollen, doch leider hatte seine Börse das nicht mehr hergegeben.

Da Wally klein genug war, um auf seinem Schoß zu sitzen, hatte Richard ihm nicht einmal einen zweiten Platz in der Kutsche zu kaufen brauchen. Mr Murray hatte seinen Platz selbst bezahlt. Und zu Richards Überraschung hatte sein alter Kammerdiener sich einen Innenplatz statt des günstigeren Außenplatzes geleistet.

»Der Lohn, den Sie mir zahlen, ist armselig genug, aber ich bin es nicht«, sagte Pickering hochnäsiger. »Im Gegensatz zu Ihnen, Master Richard, gebe ich nicht jeden Penny, den ich bekomme, aus, solange er noch warm von der Hand seines Gebers ist.«

»Bewundernswert!«

Pickering war schon der Kammerdiener von Richards Vater gewesen und war nach Sir Justins Tod zu ihm nach London gekommen. Er war wahrscheinlich der einzige Mann, der bereit war, für den unzeitgemäßen Lohn, den Richards begrenztes Budget erlaubte, zu dienen – wobei »dienen« wahrscheinlich eine Übertreibung war. Immerhin genoss Pickering freie Unterkunft und Verpflegung, auch wenn sein Lohn unter dem Standard lag. Wahrscheinlich war er aus Treue zu seinem alten Herrn, den er wie einen Heiligen

verehrte, geblieben. Richard musste unwillkürlich lächeln. Der heilige Sir Justin. Zum Totlachen! Er wusste es besser.

Da ihm die bärbeißigen Bemerkungen des alten Mannes meistens auf die Nerven gingen und er wusste, dass seine Mutter einen Diener für ihn abstellen würde, hatte Richard Pickering nicht gebeten, ihn nach Brockwell Court zu begleiten. Doch der alte Störenfried hatte sich selbst eingeladen.

Er hatte gesagt: »Ich bin seit Jahren nicht mehr über Weihnachten zu Hause gewesen und werde mir diese Chance nicht entgehen lassen. Wer weiß, wann mein rücksichtsloser Herr wieder hinfahren wird?«

Richard hatte nur geschmunzelt über diesen despektierlichen Kommentar und nichts weiter dazu gesagt. Doch dann hatte er, ehrlich neugierig, gefragt: »Sie betrachten Ivy Hill also noch immer als Ihr Zuhause, Pickering? Obwohl Sie schon fast zehn Jahre mit mir in London leben?«

»Daran brauchen Sie mich nicht zu erinnern«, hatte der Mann trocken geantwortet. »Ich bin aber nun einmal dort geboren und habe noch zwei Nichten dort – ja, ich werde es immer als meine Heimat betrachten.«

Richard schüttelte den Kopf. »Mein Zuhause ist London.«

Ebenfalls ein wenig überrascht war er über Mrs Tompsons Begeisterung, als er ihr sagte, dass er Weihnachten nicht da sein würde. Die Haushälterin hatte ihn gebeten, den wenigen Dienstboten über Weihnachten freizugeben, damit sie das Fest bei ihren Familien verbringen konnten. Er hatte zögernd zugestimmt.

Im anderen Fall hätte er Wally in seinem Stadthaus lassen können, in der Obhut des Hausmädchens oder Billys, der eine Art Mädchen für alles war. Jetzt nahm er ihn stattdessen mit nach Brockwell Court. Nun ja. Wallys

Begleitung würde die geringe Unannehmlichkeit wert sein, die es bedeutete, jedes Mal wenn sie hielten, um die Pferde zu wechseln, mit ihm auszusteigen. Außerdem war es Zeit, dass der verwöhnte Mops seiner Mutter mal einen Dämpfer bekam.

Die Kutsche kam. Sie nahmen ihre Plätze ein. Während sie warteten, dass das Gepäck verstaut wurde und der Kutscher die letzten Vorbereitungen traf, schaute Richard aus dem Fenster. Dabei fiel ihm ein älterer Mann auf. Er stand mit einem jüngeren Mann, offenbar seinem Sohn, im Hof und nahm diesen zum Abschied liebevoll in den Arm.

Murray neben ihm murmelte: »Was soll das denn?«

Keine Ahnung, dachte Richard. Doch er bemerkte nur scherzhaft: »Man hat eine Familie, damit sie einen in Verlegenheit bringt. Sei froh, dass du allein bist.«

Murray warf ihm einen Seitenblick zu. »Mir kannst du nichts vormachen.«

Richard wurde rot vor Überraschung. »Nicht? Dann sollte ich an meiner Performance arbeiten.«

Die Kutsche war voll beladen mit Weihnachtsreisenden, Paketen, Gänsen und mehreren Jungen in Schuluniform, die auf dem Kutschendach saßen und in die Ferien nach Hause fuhren. Den letzten freien Sitzplatz nahm eine ältere Matrone ein, mit einem Korb, den sie auf dem Schoß behielt. Pickering berührte grüßend seinen Hut und Wally beschnüffelte interessiert den Korb.

Schon bald ratterten sie durch die Straßen und aus der Stadt hinaus. Als sie schließlich die offene Straße entlangrumpelten, öffnete Richard seine Mappe und fing, einen Stift in der Hand, an, ein Kapitel seines zweiten Romans zu überarbeiten. Doch schon bald wurden ihm die Lider schwer. Er blickte schläfrig aus dem Fenster auf die vorübergleitende Landschaft und war kurz davor,

einzunicken, als ein kleiner Körper an seinem Fenster vorbeifuhr. Einer der Passagiere auf dem Kutschendach war heruntergefallen. Wally bellte aufgeregt.

Doch noch bevor er reagieren konnte, griff Murray nach Richards Spazierstock und klopfte gegen das Dach.

»Anhalten! Halten Sie an!«

»Vorsicht – das ist Elfenbein«, wandte Richard höflich ein.

Der Kutscher hielt an, fluchend über die Verzögerung, und Murray stieg über die Beine der Frau und Richards, um nachzusehen, ob er helfen konnte. Er kehrte mit einem etwa zwölfjährigen Jungen zurück, der eine dicke Beule am Kopf hatte, sonst aber unverletzt schien.

Murray half dem Jungen in die Kutsche. »Hier, du kannst meinen Platz haben und dich ausruhen. Ich setze mich aufs Dach.«

»D-danke, Sir«, murmelte der Junge. Er wirkte ein wenig verwirrt.

Richard bewunderte seinen Freund insgeheim für diese Geste – und um seinen flanellgefütterten Mantel. Er selbst würde nicht für einen Fremden auf seinen Platz verzichten. Nicht bei diesem kalten, feuchten Wetter. Mit einem entschuldigenden Blick auf seinen zitternden kleinen Hund rechtfertigte er sich: »Wally könnte sich erkälten.«

Pickering verdrehte die Augen. »Und ob.«

Die Frau sprach beruhigend auf den Jungen ein und gab ihm einen Apfel und etwas Käse aus ihrem Korb. Auch von ihrer Selbstlosigkeit war Richard beeindruckt. Er hätte ebenfalls mit dem Jungen geteilt, doch weder der noch Wally hätten das Angebot zu schätzen gewusst, das Hundefutter zu teilen, und etwas anderes hatte er nicht dabei.

Er betrachtete die Verletzung des Jungen, der ihm gegenüber saß – es war keiner der Schuljungen, sah er. Der

Kleine trug einen dunklen Mantel und eine dunkle Hose, beide mit Grasflecken nach seinem Sturz, und eine flache Wollmütze.

Aus purer Langeweile begann Richard ein Gespräch mit ihm.

»Du reist allein?«

Der Junge warf ihm einen unbehaglichen Blick zu. Einen viel zu misstrauischen, welterfahrenen Blick für einen so jungen Menschen.

Richard wechselte die Taktik. Er sah seinen Hund an und sagte: »Wally und ich fahren zu Weihnachten nach Hause. Du auch?«

Der Junge schüttelte den Kopf.

»Nein? Dann bist du klüger, als ich dachte.«

Wally strampelte in Richards Griff. Er wollte den Jungen kennenlernen.

»Er möchte zu dir kommen und dich begrüßen. Hast du etwas dagegen?«

»Nein, Sir. Ich mag Hunde.«

Richard ließ ihn los. Wally sprang dem Jungen auf den Schoß und leckte ihm die Wange. Zu schade, dass er ihm nicht auch gleich die laufende Nase leckte, wo er schon mal dabei war. Mit einem bedauernden Blick auf sein makelloses Taschentuch reichte Richard es dem Jungen und deutete dabei auf seine eigene Nase.

Der Junge schnäuzte kräftig in das Taschentuch, dann streckte er es ihm wieder hin.

Richard winkte ab. »Behalte es. Ein vorzeitiges Weihnachtsgeschenk.«

Er hatte es scherzend gesagt, doch der Junge strahlte.

»Danke, Sir!«

»Wie heißt du?«, fragte Richard.

»Jamie Fleming.«

»Und wo willst du heute hin?«

Der Junge erzählte ihm, dass er im Begriff sei, eine Lehre bei einem Drucker in Wiltshire anzutreten. Sie würde sieben Jahre dauern.

Richard hob das Kinn. »Du wirst also ein Druckerteufel, ja?«

»Ja, Sir. So nennt man es wohl.«

»Mach dir keine Sorgen. Mich bezeichnet man auch häufig als Teufel. Du wirst dich daran gewöhnen. Wo ist denn dieser Drucker?«

»In Wishford, bei Salisbury.«

»Ah. Das kenne ich. Es ist ganz nah an dem Ort, an dem meine Familie wohnt.«

Hoffnung leuchtete in dem jungen Gesicht auf. »Dann werde ich Sie vielleicht irgendwann wiedersehen.«

Richard zögerte. »Möglich. Aber jetzt ist Schluss mit dem Herunterfallen von Kutschen. Ich wünsche dir alles Gute und viel Erfolg für die Zukunft.«

Die Augen des Jungen erloschen wieder. »Ja, Sir.«

Die ältere Frau beugte sich mit gerunzelten Brauen vor. »Deine Eltern müssen sehr bedauert haben, dass du fortgehst, gerade jetzt, vor Weihnachten.«

Jamie schüttelte den Kopf. »Nein, Ma'am.« Er wandte den Blick ab, streichelte eingehend den Hund und murmelte:

»Meine Eltern sind beide tot.«

»Das tut mir leid zu hören.«

Nach einem respektvollen Moment des Schweigens fragte Richard: »Ich bin neugierig. Was kostet eine Lehre heutzutage?«

»Zwanzig Pfund.«

»Du liebe Güte! Wie hast du das geschafft?«

»Das St.-George-Waisenhaus hat die Gebühr und auch meinen Platz in der Kutsche bezahlt. Kennen Sie das Heim?«

Richard antwortete trocken: »Ich habe von der Einrichtung gehört, ja. Sie bitten mich des Öfteren um Geld.«

Der Junge meinte ernst: »Dann muss ich auch Ihnen danken.«

»Du lieber Himmel, nein. Danke mir nicht«, beeilte sich Richard zu entgegnen.

Pickerings buschige Brauen hoben sich. »Sie, Sir? Ich habe Sie nie für einen Philanthropen gehalten.«

»Das bin ich auch nicht. Ich habe gesagt, dass sie mich gefragt haben. Ich habe nicht gesagt, dass ich etwas gespendet habe.«

Danach schwieg er, leicht gereizt von diesem Gang der Ereignisse. Dass ihm ausgerechnet ein Waisenjunge aus der Einrichtung dieser Frau gegenüber saß! War hier womöglich ein ironisches Schicksal am Werk ... oder Gott? Ein Schauer überlief ihn. *Das ist nur die Kälte*, sagte er sich und zwang sich, sich wieder auf sein Buch zu konzentrieren.

KAPITEL



Zwei

Lady Brockwell, vormals Miss Rachel Ashford, küsste ihren Mann und rückte ihm die Krawatte zurecht. »Komm, mein Liebster. Wir wollen doch nicht zu spät zum Abendessen kommen und deine Mutter verärgern.«

»Du bist jetzt die Dame des Hauses, meine Liebe, und die Frau, an deren Glück mir am meisten gelegen ist.«

»Ich weiß. Und doch hoffe ich, dass Richard sie nicht wieder enttäuschen wird.«

Sir Timothy küsste sie auf die Wange. »Ich auch.«

Sie gingen nach unten zu den anderen Familienmitgliedern, die sich im Wohnzimmer eingefunden hatten: Lady Barbara und Justina. Kein Richard.

Die Witwe hob ihr spitzes Kinn. »Es ist wie immer. Er hat mir wieder getrotzt. Aber dieses Mal mache ich Ernst. Ich habe nie verstanden, warum Justin sich darauf eingelassen hat, seinen Lebensunterhalt in London zu finanzieren. Richard ist fast dreißig und ich gedenke, einige Änderungen vorzunehmen. Es wäre etwas anderes, wenn er verheiratet wäre oder wenn wir die Saisons dort verbringen würden, aber wir fahren ja so gut wie nie in die Stadt.«

Justina ergriff Partei für ihren missratenen Bruder. »Wir hatten eine so schöne Zeit, als ich in meiner Saison bei ihm war, Mama. Richard war einfach ein Schatz als Gastgeber und Begleiter; er ist mit mir zu sämtlichen wichtigen Bällen

und Opernvorführungen gegangen. Wir hatten so viel Spaß zusammen.«

»Das mag ja sein, aber seither haben wir ihn kaum zu Gesicht bekommen. Und – ehrlich gesagt – vorher auch nicht. Du bist jetzt das Oberhaupt der Familie, Timothy; sag mir, wenn du anderer Ansicht bist. Leider fürchte ich, dass die lange Abwesenheit von seiner Familie, ganz zu schweigen von der Tatsache, dass er Zugang zu anscheinend unerschöpflichen finanziellen Mitteln hat, Richard ganz und gar nicht gutgetan hat.«

»Ich bin nicht anderer Ansicht. Aber wollen wir nicht erst einmal Weihnachten genießen, bevor wir uns über all das ärgern?«

Seine Mutter verzog das Gesicht. »Ich versuche es. Aber ohne Richard ... ach, ich wusste ja, dass er nicht kommt!«

»Wieder falsch, Mama. Hier bin ich.«

Lady Barbara drehte sich um und schnappte hörbar nach Luft. »Richard! Mein lieber Junge! Ich wusste, dass du kommst!«

Rachel sah, wie ihr Schwager bei diesen Worten ungläubig die Augenbrauen hochzog.

Lady Barbara machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ach, du weißt doch, dass ich immer vom Schlimmsten ausgehe, um mich gegen eine Enttäuschung zu wappnen. Aber jetzt bist du da!«

Sie streckte ihm beide Hände hin. Er ergriff sie und küsste sie pflichtbewusst auf die Wange.

Rachel kannte Timothys Bruder kaum, obwohl sie sich in den letzten Jahren mehrmals gesehen hatten. Er war gut aussehend, charmant und ein paar Jahre jünger als Timothy. Beide Männer waren groß, mit hohen Wangenknochen und dunklem Haar, doch Richard hatte blaue Augen, während Timothys braun waren.